

LESER

Die Grube ist gegraben

Betrifft: Gastkommentar „Rotstift im Wehrauchnebel“ von Kurt Grünwald

DER STANDARD, 21. 10. 2004  
Zitat aus einer Presseausendung des Universitätsprofessorenverbands (UPV), veröffentlicht nach Erlass des Universitätsgesetzes UG 2002: „Es gibt nach Ansicht des UPV keinen Anlass zu bezweifeln, dass die Regierung zu ihrer – im übrigen im UG 2002 ja festgehaltenen – Zusage steht, die Implementierungskosten abzudecken, und anerkennt auch ihr Bemühen, das Wissenschaftsbudget zu erhöhen. Der UPV verweist aber wieder nachdrücklich auch darauf, dass es hier weitere Anstrengungen geben muss. Um die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wissenschaft in Forschung und Lehre sicherzustellen, bedarf es (...) auch international vergleichbarer Finanzmittel. Darum werden sich Regierung und Universitäten gemeinsam bemühen müssen.“

So blauäugig naiv (abgesehen von grammatikalischen „Unsicherheiten“) haben die Vertreter der akademischen Elite das neue Gesetz begrüßt, nicht durchschauend, dass dahinter die Strategie der finanziellen Ausrocknung der Universitäten steckt, zusammen mit einer Hungerkur für den Wissenschaftsfonds FWF, den wichtigsten Geldgeber der universitären Forschung.

Irgendwann werden dann die Universitäten gezwungen sein, die Studiengebühren zu erhöhen und eine strikte Wirtschaftsförderung der Studienplätze einzuführen, auf Deutsch, sie werden die Ministerin um gesetzliche Voraussetzungen für beides bitten und wieder den schwarzen Peter in der Hand halten.

In der Forschung wird die Abhängigkeit von der Wirtschaft weiter ansteigen. Auch das scheint durchaus Absicht zu sein, wurde doch die Autonomie des FWF nur mit Mühe und Not vor dem Zugriff der wirtschaftsnahen Forschungsförderung gerettet.

Mit den „Eliteuniversitäten“ verhält es sich ähnlich: Jetzt wird hoch und heilig versprochen, dass deren Gründung nicht zur Kürzung der Budgets der anderen Universitäten führen wird, in drei Jahren ist dann das nächste Sparpaket fällig, und weg ist wieder ein Stück vom Geldkuchen. Die Grube ist gegraben, hineingefallen ist leichter als wieder herausgekrochen.

Der frühere Wissenschaftsminister, Universitätsrektor und Präsident von FWF und Akademie der Wissenschaften, Hans Tuppy, hat sich übrigens klar gegen die Gründung von Eliteuniversitäten ausgesprochen. Dieser Stimme kann man wohl kaum Leistungsfeindlichkeit oder Sympathie für „linke“ Gleichmacherei vorwerfen. Eine Pyramide steht eben nicht gut auf Treibsand.

Prof. Hans Goldenberg, Institut für Medizinische Chemie an der Uni Wien, 1090 Wien

# Wissenschaftler im Schwarzmilieu

Setzt eine Zeitung, die gegen die Performance eines Konkurrenzblattes polemisiert – wenn auch nur in einem Gastbeitrag –, sich nicht dem Verdacht aus, dies nur aus schöder Missgunst zu tun? Zwangsläufig. Warum wir das Risiko im Fall des „Presse“-Events „Austria '04“ trotzdem eingehen, ist leicht erklärt: Wir haben am Freitag den ORF-Bericht gesehen. – Und daraufhin auch unsere Glückwunschedelegation angewiesen, sich unauffällig im Hintegrund zu halten ...

Christian Fleck\*

Als die Idee im Juli in einer Sonderbeilage hinausposaunt wurde, setzte der damalige Chefredakteur über seinen Jubelartikel die Überschrift „Österreich braucht einen Nobelpreis“. Der neue Chefredakteur und die anderen, die während der freitägigen Gala im Museumsquartier zu Wort kamen, vermieden es peinlich, von einem österreichischen Nobelpreis zu reden, was angesichts des mickrigen Preisgeldes ja auch dann angebracht gewesen wäre, wenn in der Zwischenzeit nicht diese merkwürdige Akademie in Stockholm den Nobelpreis einer Obersteirerin verliehen hätte.

So wurde also in drei Kategorien der/die Österreicher/in des Jahres gekürt. Nun, das sowohl Marmeladinger wie Verbrennungsmotorenhersteller ihre Produkte verkaufen wollen und daher jede Gelegenheit nutzen, den Markt zu bearbeiten, wollen wir ihnen nicht zum Vorwurf machen – so funktioniert nun einmal Marktwirtschaft. Und dass humanitäre Aktivisten sich keine Möglichkeit entgehen lassen wollen, für ihr Anliegen zu werben, ist ohne Einschränkung nachvollziehbar, allerweil kann man ja nicht auf den Verfassungsgerichtshof warten. Dass sich aber

Wissenschaftler fanden, die sich an diesem Spektakel beteiligten, das bedarf doch einiger Anmerkungen.

Bei aller Hochachtung vor dem angehäuften Bildungskapital der Leserinnen und Leser des Blattes, das den Preis auslobte, darf man doch mit Fug und Recht bezweifeln, dass sie so viel von den Wissenschaften verstehen, um in der Lage zu sein, wohlinformierte Vorschläge für Preiswürdige gemacht zu haben. Die Wahl der Leserinnen und Leser des Blattes, das die Idee eines österreichischen Nobelpreises meinte haben zu müssen, konnte daher nur unter jenen erfolgen, die in den vergangenen Wochen und Monaten häufig in den Medien präsent waren. Ein Schelm, wer glaubt, dass sich einige wegen dieses Preises in letzter Zeit genötigt sahen, ihre neuesten Forschungen an den Redakteur zu bringen.

## Großer Horizont?

Der Sieger wurde dann in einem Saal-Voting von 500 Gästen ermittelt, denen man vermutlich nicht einmal ein gewaschenes Eintrittsgeld abgenommen hatte. Beim Zusehen fragte wohl nicht nur ich mich, aufgrund welcher, die wissenschaftlichen Meriten der Finalisten abwägenden Überlegungen denn beispielsweise die Generaldirektorin des Unternehmens, das das



Naturgemäß sauer: Das ins Museumsquartier entsandte Gratulationskomitee des STANDARD musste undercover bleiben.

Spektakel übertrug, oder der Sekretär des im Saal wellenden Bundespräsidenten oder der ebenfalls anwesende Bundeskanzler samt einigen seiner Minister und Staatssekretäre sich zwischen den Finalisten entschieden. (Hat die Bundesregierung in ihrer letztwöchigen Sitzung darüber gar eine Probe- oder Vorabstimmung durchgeführt?)

Der wahre Skandal waren aber dann die Dankesworte des Siegers in der Kategorie Wissenschaft. Nicht nur, dass der Mann offenbar noch nie eine Oscar-Preisverleihung ver-

folgt hatte und daher vergaß, zuerst seine Gattin zu küssen, nein, er übte sich auch noch in jenem für aus der Fremde heimkehrende Wissenschaftler offenkundig verpflichtenden Invidierler Dialekt mit englischem Akzent, der Bundesregierung für all das zu danken, was sie in den letzten Jahren für die Wissenschaft getan habe. Ja, wo lebt der Mann denn? Liest der nicht wenigstens eine Zeitung pro Woche? Dann hätte er doch wahrnehmen können, dass eben diese Regierung zum Beispiel die Länge der Dauer von

Erasmus-Auslandsstipendien auf die Hälfte gekürzt hat, dass Österreich nach wie vor weit davon entfernt ist, jene zweieinhalb Prozent seines BIP für Forschung und Entwicklung aufzuwenden, zu dem sich diese Regierung in Verträgen verpflichtet hat, ganz zu schweigen von all den personellen Umfärbaktionen, die landauf, landab auch in den Wissenschaftsförderinstitutionen passieren, und der einfach skandalösen Deckelung der Universitätsbudgets für die nächsten drei Jahre, die nur möglich wurde, weil die ausgelagerten Universitäten Rektoren in die Hand gedrückt wurden, die nicht einmal in der Lage wären, eine Sparvereinsöffnungsbilanz zu Stande zu bringen.

## Hinaus mit dem Schuff!

Statt auch nur ein Wort zur gegenwärtigen Misere zu verlieren, nahm der Sieger der Wissenschaftler-„Austria '04“ seine ein bisschen merkwürdig gestaltete Siegerstatue, die entfernt an die Doppelhelix erinnert und in der wohl irgendwo auch der Schock versteckt war, in Empfang und setzte sich wieder hin.

Einst ließ der manische Moralist Karl Kraus in ganz Wien Plakate affizieren, um einen korrupten Kollegen loszuwerden. Es ist Zeit, sich dieses Vorbilds zu besinnen. In jedem Kleintierzüchterverband kann man ein Ausschussverfahren beantragen: Ich fordere daher den Herrn, der in der Kategorie Wissenschaft den „Austria '04“ erhalten hat, auf, sein Preisgeld dazulassen und das Weite zu suchen. Wissenschaftler, die sich im Schwarzmilieu herumtreiben und anderen Sand in die Augen streuen, hat sich die heimische Wissenschaft wirklich nicht verdient.

\*Der Autor ist Soziologe an der Universität Graz.

## Hochbegabte fördern – wozu?

Oder: Rette uns vor den Eliteuniversitäten!

Albert Kaufmann\*

Immer wenn im Bildungsbereich gespart wird, gibt es Versuche, Ansätze einer integrativen Bildungsförderung sukzessive durch Hochbegabtenförderung zu verdrängen. Auch immer mehr kommerzielle Anbieter werben mit dem Versprechen, Hochbegabung bei Kindern aufzuspüren, häufig aber erweist sich die psychologische Diagnostik als falsch und viele Eltern sind enttäuscht. Denn: Die Testdiagnostik kann zwar allgemeine Begabungen orten, aber keine Richtlinie für das soziale und emotionale Umfeld aufstellen.

Außerdem sind die meisten Definitionen intellektueller Leistungsfähigkeit zu kurz gedacht, da es unterschiedliche Bereiche gibt, in denen Kinder auffallen. Man könnte zum Beispiel auch sagen, dass Kinder mit besonderen sportlichen, musischen oder emotionalen Fähigkeiten ebenfalls in die Kategorie „hoch begabt“ einzureihen sind. Es ist also primär eine Sache der Definition, die ein Kind zum „Hochbegabten“ macht.

Zweifelloso gibt es im individuellen Vergleich Leistungsunterschiede, aber welche Leistungen in einer Gesellschaft ebnen sind. hänet vom

degenerierten Gesellschaft von Einzelkämpferischen selbst ernannten Eliten.

Was in der Debatte um die Einführung von Hochbegabtenförderung zudem oft untergeht, ist die Tatsache, dass Begabung auch begaben heißt. Und dass der Begabungsbegriff seriöser Weise nur im Zusammenhang mit dem Förderbegriff zu sehen ist. Die pädagogische Praxis zeigt, dass so genannte Hochbegabung nur allzu oft mittels größten finanziellen Einsatzes überheizeriger Erziehungsverantwortlicher zustande kommt.

## Reiner Biologismus

Ziel der Erziehung soll es aber nicht sein, kognitiv künstlich hoch gepushte Kinder zusätzlichem Leistungsstress auszusetzen. Der Verweis auf „natürliche Anlagen“, den so manche Eliteförderungsbeauftragte gern strapazieren, entspricht einer biologischen Reduzierung der Realität. Eine taugliche Begabtenförderung kann nur funktionieren, wenn die Schulen anfangen, die Kinder nach ihren individuellen Fähigkeiten zu fördern, binnendifferenziert, und zwar alle gemeinsam. Versuche, Elitebildung durch die Hintertüre der Hochbegabtenförderung gesellschaftsfähig zu machen,

## Keine Angst vor Exzellenzen oder: Rettet die Elite-Unis!

Warum die Kritiker der Hochbegabtenförderung falsch liegen

Gertrude Brinek\*

Zweifelloso stimmt, dass die Gesellschaft jeweils ihre Eliten definiert: In einer modernen tut sie's demokratisch, d. h. transparent, diskursiv bzw. dialogisch. In einer Gesellschaft, die von Schamanen regiert wird, herrscht ein anderes Elite- und auch Wissenschaftsverständnis als in einer, die sich und ihr Bildungssystem am wissenschaftlich gesicherten Wissen orientiert, auch wenn wissenschaftlich gesicherte Wahrheit nicht zur absoluten Instanz hochstilisiert wird.

Auch so genannte egalitäre Systeme wie die kommunistischen kannten und pflegten Eliten. Diese rekrutierten sich über ebenso intransparente Wege und Verfahren wie in feudalen Gesellschaften. Seit wir Aufstiegs- und Entfaltungschancen der Menschen weder von Standes-, Religions- und Geschlechts- noch von ökonomischen Parametern ableiten, gelten individuelle Leistungsfaktoren. Eine moderne wissenschaftsbasierte Gesellschaft kann sich gar nicht leisten, auf Eliten und Elitenförderung zu verzichten, wobei wesentlich erscheint, dass diese Förderung nicht auf Kosten der Breitenförderung geht.

(durch Wissenschaft) ist ein gemischtes Gut. Es kommt der Volkswirtschaft zugute, dient der gesellschaftlichen Weiterentwicklung (das ständige Ansteigen der Lebensalter steht in direktem Zusammenhang mit wissenschaftlichem Fortschritt) und es nützt auch dem Einzelnen. Dieser Aspekt rechtfertigt u. a. auch Studienbeiträge (die etwa ein Fünftel der tatsächlichen Kosten ausmachen).

## Falscher Gegensatz

Ich kenne unter den etablierten Wissenschaftlern und Politikern niemanden, der unter „Eliteuniversität“ eine Einrichtung für hoch begabte Maturanten, eine Art Karl-Popper-Uni, die anderen „Normal-Unis“ das Gold absaugt, versteht. Zeilingers Vorschlag, mit einer kleinen Zahl an Clustern von Centers of Excellence an bestehenden Uni-Einrichtungen und mit etablierten Unis international vernetzt zu starten, ist absolut zu begrüßen. Dass das „rote“ Wien die Idee in einer Machbarkeitsstudie prüft (damit sie auf Bundesebene weiterentwickelt werden kann), sei nur als politisches Apercu zur Entspannung angemerkt ...

In der Ausarbeitung dieser pragmatischen Philosophie kann man einerseits auf beste-

gilt das Prinzip der Selbstanwendung, d. h. was in Hörsälen gelehrt und gelesen, in Beratungsbüros „verkauft“ wird, gilt auch für die Führung des eigenen Instituts/die eigene Fakultät – bei aller Wissenschaft-Praxis-Differenz.

Wer mehr als 30 Jahre nach Heinrich Roths These von der pädagogisch notwendigen Haltung des *Begabten*, des *Förderers* von Potenzialen (nicht von der statischen Begabung), immer noch von Elitebildung oder Chancengleichheit spricht, nimmt sich selbst aus der Debatte um die Zukunft unserer Bildungsanstalten.

\*Assistenzprofessorin an der Uni Wien und Wissenschaftssprecherin der ÖVP.

... und wann kommt endlich einmal ein ganz normaler

